

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 21

Artikel: Kauft Brillanten, esst Kaviar!
Autor: Altendorf, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kauft Brillanten, esst Kaviar!

Wer heute tausend Franken für ein Bild ausgibt, für fünfzehntausend ein Collier seiner Geliebten verehrt, sich an teurem Hummer delectiert oder ein Luxusappartement in einem Erstklass-Hotel mietet, hat höchstes Lob und eigentlich einen Orden verdient.

Am besten in der Bewertungsskala menschlichen Wohlverhaltens schneidet der Kunstfreund ab, der, sagen wir für fünftausend, ein auf Zeichenpapier niedergezeichnetes modernes Original-Kunstwerk erwirbt, eine Zeichnung, eine Graphik. Aber auch jener treusorgende Ehegatte, dem zwanzigtausend für kostbare Brillanten zum Geburtstag für seine Frau nicht zu teuer sind, benimmt sich im höchsten Masse umweltgerecht. Hohes Lob auch dem Snob, der sich einen gutbezahlten Kammerdiener hält oder sein Haus mit einer Heerschar dienstbarer Geister bevölkert!

Maniküre, Pediküre, Massagen und Gesichtspackungen – dies alles wird in Zukunft der staatlichen Förderung würdig sein und der Rikschakuli, Symbol kolonialer Unterdrückung – erst wenn er, hochbezahlt versteht sich, auch das Strassenbild unserer Städte romantisiert, werden wir etwas beruhigter in eine wahrhaft düstere Zukunft blicken können.

Dass die nächsten fünfzig Jahre über Sein oder Nichtsein des Menschengeschlechts auf dieser Erde entscheiden, daran zweifelt kein ernsthafter Wissenschaftler mehr, seit amerikanische Computer unweigerlich das Ende der Spezies Mensch, vorausgesetzt, dass wir unser Weltbild nicht radikal wandeln, prophezeien. Diesmal sind es unbestechliche Hochrechnungen, die Menschenlawinen und Schuttlberge voraussagen, Giftseen und Sauerstoffschwund schon um die Jahrhundertwende ankündigen, dazu Klimaveränderungen, von der wir uns heute kaum eine Vorstellung machen können. Jedes Auto, das das Fliessband verlässt, jeder Fernseher, Eisschrank, jede Pille, die man schluckt, die Kunststoffcouch in der Wohnung, Stahl und Blech – sie alle sorgen im Lawineneffekt dafür, dass uns hier auf Erden bald Sehen und Atmen vergehen wird. Erst wenn wir unsere Auffassung von dem, was sich schickt

und was nicht, vertauschen, haben wir eine Chance, den Jahrhundertwechsel mit einiger Zuversicht zu begiessen.

Der Hunderter für ein Schäferstündchen im Eros-Center steht, in den Augen der besorgten Umweltschützer, höher im Kurs als jener für einen Phonorekorder, wie überhaupt Dienstleistungen jeder Art, der Service für hohe und höchste Ansprüche und die Kunst sich für die Zukunft den umweltfreundlichen Rang streitig machen werden.

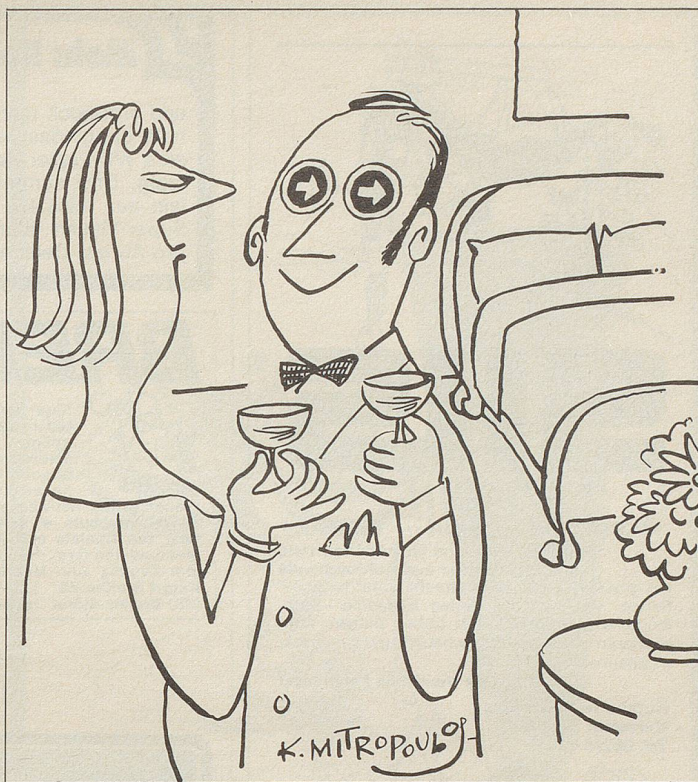
Ausgegangen wird von jener Tausendernote, die täglich, wöchentlich, monatlich oder auch nur jährlich millionenfach den Besitzer wechselt, deren Symbolwert in greifbare Materie, in viel zu sehr greifbare Materie noch immer umgewandelt wird. Wer sie, gebündelt, für den Neuwagen ausgibt, der gräbt sich selbst das Grab, in das er über kurz oder lang unzweifelhaft sinken wird. Denn Herstellung und Unterhalt des «eigenen Wagens», sein Betrieb und was alles damit zusammenhängt – es impft unsere gute Mutter Erde mit Giftstoffen und zerstört, was bisher noch steuerfrei geboten wird, nämlich die Atmosphäre. Wer einen Charterflug bucht oder zu Hause die Oelheizung hochdreht, wer im Winter die Verkehrssicherheit mit Salzstreuern garantiert, den Energiebedarf strapaziert, mit seinem Motorboot den heimischen See verschmutzt oder die Abwässer seines Industriebetriebs als notwendiges Übel zur Sicherung von Arbeitsplätzen ansieht, der wird sein fünfundsiebzigstes oder hundertjähriges Bestehen garantiert nicht mehr feiern können.

Das Blatt Papier, auf dem der Zeichner seine Vision entwirft – es muss zwangsläufig zum Statussymbol umweltbewusster Zivilisation werden. Ihm allein gebührt der Lorbeer, setzt man Materie (das Blatt Papier) und Tausendernote (ebenfalls nur ein Stück Papier) in Relation. Hier wird Gleichwertiges eingetauscht, der Teufelskreis materiellen Produktionszwangs erfolgreich durchbrochen. Nur wenn sich der Wohlstand im Geist manifestiert, in Schönheit und menschlicher Beziehung, besteht für die Zivilisation eine Chance im kommenden Jahrhundert.

Kauft Brillanten, esst Kaviar! In der Tat, wir gehen herrlichen Zeiten entgegen.

Wolfgang Altendorf

Birkenblut, das von der Natur selbst hergestellte Haarwasser.



Ruhe ist die erste Arbeitnehmerpflicht!

Noch hat die Woche vierzig Stunden. Doch auf Grund eines Vorschlags der britischen Gewerkschaften will man den Arbeitnehmern weitere fünf Stunden stunden.

Dann darf man nur fünfunddreissig Stunden wöchentlich arbeiten.

*

Und der Generalsekretär sprach also:

Fünfunddreissig Stunden sollst du arbeiten, hundertdreissig Stunden sollst du ruhen!

*

Einst hatte die Woche sechs Werktage und einen Sonntag. Bald hat die Woche sechs Freitage und einen Dienstag.

*

Die Minute hat sechzig Sekunden. Die Stunde hat sechzig Minuten. Der Tag hat vierundzwanzig Stunden. Die Woche hat fünfunddreissig Stunden.

*

Warum wird nur die Woche reduziert?

An der Universität kennt man das akademische Viertel – eine Stunde dauert dort nur fünfundvierzig Minuten.

Warum gibt es kein gewerkschaftliches Viertel? Keine Fünfundvierzigsekundenminute, keinen Dreiwochenmonat?

*

Problematisch wird das alles erst, wenn wir den Arbeitnehmern immer mehr Arbeit nehmen, bis wir bei der Abschaffung der Arbeit angelangt sind, beim totalen Freitag, beim Nullwochenjahr, und die britischen Gewerkschaften die Arbeitszeit gewohnheitsmässig weiter reduzieren wollen und minus soundso viele Arbeitsstunden wöchentlich fordern.

Hans Weigel